

Rainer Adamaszek

**Die Unterschiede zwischen den Kulturen
gründen sich auf
Unterschiede im Umgang der Lebenden mit ihren Toten**

Rezension des Artikels von Albrecht Mahr in „Praxis der Systemaufstellung“:
"Wie Lebende und Tote einander heilen können"

Hegel hat ausdrücklich den Unterschied zwischen den Kulturen auf die verschiedenen Arten und Weisen zurückgeführt, wie die Menschen jeweils ihre Beziehungen zu ihren Toten gestalten. Der Artikel von Albrecht Mahr aus dem Heft 1/99 von "Praxis der Systemaufstellung" macht einige Bemerkungen erforderlich, um zu erläutern, welche Tragweite auf diesem Gebiet auch vermeintlich kleinste Nachlässigkeiten in der Gedankenführung und Formulierung haben: Es geht um die Grundlagen der Kultur selbst, die er anrührt.

Bereits der Titel "Wie Lebende und Tote einander heilen können" ist provozierend. Meines Erachtens wäre es schon nicht angemessen, die Lebenden, die an einer Systemaufstellung Tote repräsentieren, als "Tote" zu bezeichnen. Gänzlich irreführend aber ist es, Heilungen von Toten zu unterstellen, wenn es lediglich um die Würdigung von Toten durch die Lebenden gehen kann. Der Begriff der Heilung bezieht sich auf lebende Kranke, nicht auf Verstorbene. Die Verstorbenen wieder gesund machen zu wollen, wäre gleichbedeutend mit dem Anspruch, ihren Tod rückgängig zu machen. Das ist wahrscheinlich von Albrecht Mahr nicht gemeint. Aber es geht nicht an, daß er die christliche Idee vom "ewigen Leben" der Toten so banalisiert, als mache es keinen wesentlichen Unterschied, ob wir uns über unser Verhältnis zu den Lebenden oder zu den Toten verständigen wollen.

Wenn Lebende sich über die in ihren eigenen Leibern nachwirkende Beziehung zwischen den Toten und anderen nahen Angehörigen im Unklaren waren und wenn aus solch unklaren Bindungen Unheil und Krankheit erwuchs, dann hat man in früheren Zeiten von Besessenheit und der Wirkung von Dämonen gesprochen. In vielen Naturvölkern ist das auch heute üblich.

Die Aufstellungen, die Bert Hellinger schon fast populär gemacht hat, betreffen dasselbe Thema. Durch die Erfahrungen, die Hellinger - über Moreno und Satir hinausgehend - vermittelt, weist er auf Gesetzmäßigkeiten des Lebens hin, die in der modernen Medizin vernachlässigt worden sind, seit diese sich als Naturwissenschaft zu verstehen begonnen und bei ihrer Diagnostik auf das sinnlich Faßbare und Meßbare zurückgezogen hat. Hellingers phänomenologische Methode macht - auf eine das psychoanalytische Vorgehen überschreitende, nämlich demonstrable Weise - eine unsichtbare Wirklichkeit sichtbar. Über das, was da sichtbar geworden ist, muß man aber kritisch sprechen, damit die damit verbundenen Erfahrungen nicht ins Esoterische gewendet werden und nicht ein neues Sektenwesen begründen, sondern damit sie die wissenschaftliche Erkenntnis phänomenologisch beflügeln.

Was in Aufstellungen geschieht, ist eine die Symptomatik explizierende Aufführung von inneren Dramen, und was sich in Aufstellungen zeigt, hat - wie Symptome auch - Symbolcharakter. Nun ist es allerdings eine grobe Verkennung des Symbolhaften und Symptomatischen, das sich in den Aufstellungen darbietet, wenn man die aufgestellten Personen und deren Reaktionen mit den realen Personen gleichsetzt, deren Reflex in den Seelen der Aufstellenden sie nur repräsentieren. Es wird nicht klar, ob Mahr sich einer "leicht verständlichen" und "einfachen" Ausdrucksweise bedienen möchte, wenn er eine derartige Gleichsetzung vornimmt, oder ob er wirklich so denkt, wie er schreibt. Letzteres mag ich kaum annehmen, und ersteres wäre verfehlt, weil es an einer Stelle Unklarheiten schafft, wo höchste Klarheit geboten ist. Denn es geht ja um die Wirkung einer Aufstellung auf den Aufstellenden. In dessen Dienst begeben sich die Repräsentanten unter der Anleitung des Therapeuten.

Eine Aufstellung ist, was die Psychodramatiker zuweilen auch reklamieren, in gewisser Hinsicht eine Dramatisierung von körperlich-seelischen Bezügen, insofern "Theater", aber in einem hohen, eher klassischen Sinne. Was diese Art "Theater" von den öffentlichen Aufführungen des

klassischen Griechenlands unterscheidet, ist dessen Zuschnitt auf die besondere innere Dramatik bestimmter Kranker und ihrer Familien. Es darf also hier von "Privattheater" gesprochen werden, sofern der tiefe Ernst in dieser Ausdrucksweise nicht untergeht. Da es um Therapie geht, erinnert eine solche Bezeichnung nämlich durchaus zurecht an die Geburtswehen der Psychoanalyse, d.h. an jenes "Privattheater" der Bertha Pappenheim, die von Josef Breuer in den berühmten "Studien über Hysterie") beschrieben hat. Als auf das private, symptomatische Leben eines Menschen ausgerichtete Aufführung und Sichtbarmachung eines verborgenen Innern, dient es der Darstellung und Formveränderung "unsichtbarer Bindungen" (Boszormenyi-Nagy). Ein solches Verfahren wäre aber auch vergleichbar mit einem Geigerzähler oder einem Röntgenbild, die die ja ebenfalls in revolutionärer Weise unsichtbare Strahlen bzw. Strukturen sichtbar machen.

Wer aber das Mittel der Aufstellung verwendet, ist darum nicht zu der Annahme berechtigt, daß er über die Befindlichkeit der Jenseitigen, Toten andere Aussagen treffen dürfe als die schlichte Feststellung, daß sie tot sind und ein mehr oder weniger schweres Erbe hinterlassen haben. Denn tatsächlich kommen ja in Aufstellungen nur deren Nachwirkungen auf die diesseitigen Lebenden zum Ausdruck. Die Behauptung, daß ein Toter sich "über die Tatsache seines Sterbens und seines Festhaltens an einzelnen oder mehreren Familienmitgliedern" nicht im klaren sei, ist völlig bodenlos und bis zur Geschmacklosigkeit verfehlt.

Was Mahr hier schreibt, entspricht dem Gegenteil dessen, was unter Achtung und Würdigung zu verstehen ist. Es entspricht aber auch jener irreführenden Aufgabenstellung, zu deren Lösung er seinen Artikel verfaßt hat: Ihm geht es darum, Methoden darzulegen, die Therapeuten instandsetzen, auch jene "unerlösten" Verstorbenen" zu "erreichen" und zu "berühren", die "durch Achtung und Würdigung zunächst nicht erreicht und berührt werden können". Wer sich einem derartigen Ziel zuwendet, muß all das aufgeben, worum es im Rahmen einer Therapie allein gehen kann: hilfreiche Lösungen für Lebende. Stattdessen wird er fiktiven Aufgaben nachjagen: angeblich hilfreichen Lösungen für Tote.

Wir alle machen die - bewußte oder unbewußte - Erfahrung, daß uns aus der Geschichte unserer Vorfahren Aufgaben auferlegt werden, die nur erfüllbar sind, wenn wir sie in aller Bescheidenheit in konkreter Gegenwärtigkeit begreifen. Krankheiten sind Ausdruck einer Übermacht des vergangenen über das gegenwärtige Leben. (Marx sprach übrigens übrigens von der Gefahr, daß die tote Arbeit über die lebende Arbeit herrsche.) Den Verstorbenen das Recht auf Achtung und Würdigung durch die Lebenden zuzubilligen, erweist sich als notwendig. Es tatsächlich zu tun, ist eine Frage der Klugheit oder Weisheit. Achtung und Würdigung der Toten sind die wesentlichen Erkenntnisschritte, durch die wir uns als Lebende von den Toten zu unterscheiden lernen. Sie sind konkrete Verwandlungen durch Einsicht und Verzicht, daher durch kein Ritual zu ersetzen, auch durch keine Aufstellung. Die Aufstellung ist lediglich ein Anstoß zur Orientierung der Selbsterkenntnis und Mäßigung.

In einem Zitat, das Mahr übernommen hat, um seine irrige Zielsetzung zu untermauern, verweist Hellinger auf die metaphorische Bedeutung des verletzenden Ringens Jakobs mit dem Engel. Hellinger schreibt, daß Jakob den Engel nicht lassen *konnte*, bis er von ihm gesegnet war. Tatsache ist, daß Jakob mit seinem berühmten Ausruf "Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" den Engel ultimativ *aufforderte*, ihn zu segnen. Wenn er sich entschlossen zeigte, den Engel nicht gehen zu lassen, ohne von ihm gesegnet zu werden, dann betrachtete er bereits das Ringen mit ihm als etwas Segensreiches und bat in dem Augenblick, da er das erkannte, nur noch um die Bestätigung durch den geheimnisvollen Anderen. Das heißt: Jakob erkannte in der Gegnerschaft dieses Engels auch dann noch dessen Größe und Güte, als er bereits an der Hüfte schwer verletzt war. Indem er dem Engel scheinbar die eigene Bedingung für das Ende des Kampfes stellte, bekannte er sich im Grunde zu der wirklichen Bedingung, die ihm der Engel durch den Kampf auferlegte: daß Jakob wahrhaften Frieden mit sich nur um den Preis wahrhafter Demut erringen werde. Die Folge des Kampfes für Jakob war eine lebenslang sichtbare und spürbare Hüftverrenkung. Er ertrug die Verletzung mit Würde, weil er sich von seinem

Gott gesegnet sah und fortan den Namen Israel tragen durfte. Die Umkehrung des letzteren Gedankens ist vielleicht zutreffender und fruchtbarer: Jakob hatte mit der Bitte um den Segen die Güte eines mächtigen Gegners gepriesen. Er hatte dessen Macht in einem tieferen Sinne als gutes und gnädiges Schicksal erkannt. Darum durfte Jakob fortan Israel (= der mit Gott und den Menschen gekämpft und gesiegt hat, siegreicher Fechter Gottes) heißen.

Diese Geschichte ist in der Tat, wie Hellinger andeutet, ein Gleichnis für den Sinn jener zunächst schmerzhaften Einbrüche ins Leben, die uns als Erbe aus dem Verhältnis zwischen Opfern und Tätern unter unseren Vorfahren auferlegt werden. Es ist nicht zuletzt unser Schmerz, der zum Erbe unserer Vorfahren zählt, und dieser Schmerz ist als Zeichen der Verbundenheit mit tragisch Verstrickten letztlich durch kein anderes Zeichen zu ersetzen, auch wenn wir ihm gern ausweichen würden, um nicht als Gezeichnete leben zu müssen. Hellinger meint, daß wir auch durch unseren Schmerz für das Leben zu zahlen haben, das wir von den Vorfahren als Leihgabe erhalten haben. Es komme darauf an, die Vorfahren zu ehren, indem wir ihrem Erbe nicht etwa auszuweichen versuchen oder es gar verfluchen, sondern es aufrecht antreten.

Das heißt: Die Bereitschaft, den übertragenen Schmerz zu tragen, ist die Voraussetzung jeglicher bewußter Verantwortung für die Gestaltung des Ererbten. Horst Eberhard Richter meint offenbar dasselbe, wenn er sagt: "Wer nicht leiden will, muß hassen." Die Bereitschaft zum unausweichlichen Leiden in einer inneren Auseinandersetzung zu erringen, ist das Wesen der Trauer. Und so kann man das Ringen Jakobs auch als Gleichnis für wahrhafte Trauer verstehen. Trauer aber beruht zuallererst auf der Einsicht in die Unantastbarkeit der Vergangenen und Toten. Und ebendies ist es, was Mahr in seinem Artikel leugnet - nicht nur in der Vorrede, sondern überall dort, wo er sich über die angeblichen Seelen- oder Bewußtseinszustände von Toten äußert, statt die Körper-, Seelen- und Geisteszustände jener Lebenden zu benennen, die vom "ungelebten Leben" (Viktor von Weizsäcker) ihrer Toten gezeichnet sind.

Die Metapher aus der Genesis, die Hellinger angeführt hat, bezieht sich in erster Linie auf das Verhältnis Jakobs zu Gott, erst in zweiter Linie auf das Verhältnis Jakobs zu seinem Bruder und zu seinen Vorfahren. Es ist Gottes erstes Gesetz, daß die Kinder, Enkel und Urenkel an den Verfehlungen und an dem Fehlen ihrer Vorfahren leiden müssen, sofern in ihren Familien Trauer nicht gelungen ist und die Verzweiflung an der Schöpfung obsiegt. Dies Gesetz hat Moses auf seiner ersten Tafel vom Berg heruntergetragen. Es fordert die praktische Anerkennung des Schuldbes (der "Erbsünde") durch Geduld gegenüber dem unschuldig Erlittenem. Es handelt sich also dabei um einen konstitutiven Bestandteil des jüdisch-christlichen Erbes.

Die Bemühungen von Mahr scheinen aber in eine entgegengesetzte Richtung zu gehen - dahin nämlich, daß die Lebenden mittels Systemaufstellung auf die Toten einwirken sollen. Das wäre Hokuspokus und vergebens - egal, wie "liebepoll" und "versöhnlich" oder süßlich auch immer die Formulierungen gewählt werden mögen, in denen dieser Dienst von den Toten verlangt wird. Irrig ist eben grundsätzlich jeder Versuch, den Toten einen Dienst abzuverlangen, statt sich mit eigenständigem Urteil in den Dienst der Toten zu stellen und die Vergangenen so endlich und fehlbar zu nehmen, wie sie gewesen sind. Zur Würdigung und Achtung gehört eben auch gegebenenfalls die Anerkennung der unheilvollen Tatsache, daß sie in ihrem Leben als Täter Schlimmes getan oder als Opfer und Zeugen nicht vermieden haben, daß sie in ihrer Verantwortlichkeit gescheitert sind und daß sie uns Nachgeborenen und Angehörigen (ihren Verwandten = von ihnen Verwendeten) einen Haufen unerledigter Aufgaben und schwerer Probleme hinterlassen haben. Zur Würdigung und Achtung gehört aber vor allem, daß wir mit ihnen deswegen nicht hadern, sondern uns an jene Arbeit machen, der wir nicht ausweichen können - eben weil wir als ihre Nachfolger jetzt leben. Letztlich ist diese Umsetzung familialer Erkenntnis Politik im Kleinen. Und erst auf deren Basis kann sich Politik im großen als Umsetzung sozialer Erkenntnis segensreich auswirken.

Bei den "Toten", die in einer Aufstellung erscheinen, handelt es sich - ähnlich wie im Traum - um unbewußte Identifikationen des Aufstellenden, die somit zu wirksamen Seelenanteilen

eines Lebenden geworden sind. Von diesen Identifikationen gehen nicht nur, aber doch irgendwann unheilvolle Wirken aus. Und aus den unheilvollen Wirkungen ergibt sich die Aufgabe der Therapie als eines Prozesses, der zur inneren Versöhnung einer ursprünglich immer gespaltenen Persönlichkeit (das war bereits die Auffassung des Kirchenvaters Origines) bzw. der Selbstwerdung (dies Wort bevorzugte C. G. Jung) führt.

Sigmund Freud hat das "Ich" als den "Niederschlag der aufgegebenen Objektbesetzungen" des "Es" definiert, dem "Überich" lediglich einen hervorragenden Platz unter diesen "Instanzen" zugewiesen und die friedliche Beilegung des inneren Konflikts zwischen ihnen zum therapeutischen Anliegen der Psychoanalyse gemacht. Er sprach an später Stelle in seinem Werk von der "Ichspaltung im Abwehrvorgang". Damit hat er ausdrücklich Probleme im Reich des Seelischen umschrieben. Es sollte klar sein, daß wir uns in diesem Reich, das den lebendigen körperlichen Ausdruck einschließt, auch dann noch bewegen, wenn wir uns dem Selbstlauf theatralischer Darstellungen von Symptomen (in Gruppen oder auf der Bühne des Lebens) widmen.

Daß das Reich des Seelischen eine besondere Beziehung zum Reich der Toten unterhält, wird aber nur dann wirklich verstanden, wenn die Einseitigkeit dieser Beziehung, d.h. die Unantastbarkeit der Toten akzeptiert ist. Dies gerade nicht zu tun, beeinträchtigt den Wert der übrigen Ausführungen erheblich, die Albrecht Mahr über das Problem des Sterbens macht. Es ist ja im Grunde verdienstvoll, wenn er in seinem Artikel aufzugreifen versucht, was bei den Griechen ursprünglich einmal als "Euthanasie" bezeichnet worden ist: die Kunst, in Würde zu sterben und die Sterblichkeit im Leben würdig zu tragen. Aber das ist eben doch ein sehr schweres Thema - zu schwer jedenfalls für denjenigen, der, was in Aufstellungen gesagt werden mag, allzu wörtlich nimmt.

Wenn ich oben geschrieben habe, daß das "ungelebte Leben" der Toten zum unsichtbaren Erbe und den Lebenden aufgelastet wird, dann ist eine Ergänzung nötig, auf die offenbar der Aufsatz von Mahr eigentlich abzielt, auch wenn er sein Ziel auf dem Wege irreführender Sätze verfehlt: Zum ungelebten Leben der Toten gehört auch und vor allem ein unvollendetes Sterben. Das Ende eines Lebens ist nicht, wie Heidegger nahelegt, an sich bereits Vollendung dieses Lebens. Es gibt vielmehr einen gewaltigen Unterschied zwischen dem Sterben und dem Getötetwerden. Man kann diesen Unterschied vielleicht so formulieren: Wer keine Möglichkeit gehabt hat zu sterben, weil er getötet wurde (d.h. auf unfreiwillige Weise seine Sterblichkeit verlor), wer ins Reich der Unsterblichen übergeht, als wäre er bereits als Lebender unsterblich gewesen, der hinterläßt unter seinen Hinterbliebenen ein unseliges Erbe in Gestalt von schattenhaften Identifikationen. Sein Tod verlangt ihnen die schwere Arbeit ab, um die nachträgliche Anerkennung der verlorenen Sterblichkeit ihres Toten zu ringen und sich im Zuge dieser schweren Erkenntnis selbst in ihrer eigenen Sterblichkeit anzunehmen. Diese Mühe, die im Zuge der menschlichen Kulturentwicklung zahlreiche rituelle Formen angenommen hat und daran immer noch allzu oft scheitert, ist meines Erachtens das Wesen dessen, was zuweilen in der Psychotherapie als "Trauerarbeit" bezeichnet wird.

Das sogenannte Familiensstellen hat im Grunde dies Thema. Das einmal ausgesprochen zu haben, bleibt - bei aller Kritik - das Verdienst von Albrecht Mahrs Artikel.

Oldenburg, 28.7.1999